

St. Michaelskirche München **13. Januar 2002 (Taufe Jesu - Mt 3,13-17)**

Prediger: P. Werner Schwind SJ

Taufe Jesu am Jordan

Matthäus benutzt als Vorlage den Bericht des Markus, gestaltet seine Erzählung aber selbständig, liefert uns allerdings keine umfassende Schilderung des Taufvorgangs. Gott handelt an einem bestimmten Tag der Weltgeschichte, an einem durch die Tätigkeit des Täufers bekannt gewordenen Ort, inmitten des „auserwählten“ Volkes“ an Jesus von Nazaret, der sich „Menschensohn“ nennt. Dieser Jesus ist als Jude geboren und aufgewachsen. Er lernte Gott kennen vorzüglich in den Schriften des Moses und der Propheten. Er sah sich aber auch konfrontiert mit der Machtgier eines Königs Herodes, dem Dünkel höherer Priesterschaft, der geistigen und geistlichen Verbohrtheit von Schriftgelehrten, dem Starrsinn der Gesetzeslehrer, der hochmütigen Verachtung des Volkes von Seiten der Pharisäer, den Lasten, die man kleinen Leuten, bs. den Armen, Kranken und Sündern, allenthalben auf die Schultern lud, ohne sie selber tragen zu wollen. Dabei wurde sich Jesus innerlich zunehmend seiner einzigartigen Beziehung zu Gott, der für ihn einfachhin der „Vater“ war, und seiner ausserordentlichen Sendung bewusst. Ganz nüchtern erzählt Matthäus: „zu dieser Zeit kam Jesus von Galiläa an den Jordan zu Johannes, um sich von ihm taufen zu lassen.“ Offensichtlich erschrocken fragt der Täufer: „Du kommst zu mir“?. Er versucht Jesus von der Taufe abzuhalten, wohl kaum wegen dessen persönlicher Sündenlosigkeit. Irgendwie hat er in Jesus den erwarteten Messias der Endzeit erahnt.

„Nur so können wir die Gerechtigkeit ganz erfüllen“

Diese Antwort Jesu ist nicht ohne weiteres zu verstehen. Gerecht vor Gott kann sich der Mensch nicht selber machen, schwach und sündhaft wie wir nun einmal sind. Unter Sündhaftigkeit brauchen wir da nicht nur an unser Alltagsversagen zu denken. Sicher bleiben wir hinter der Liebe, die wir Gott schulden und die wir den Nächsten gegenüber praktizieren sollten, immer wieder zurück. Die Gerechtigkeit Gottes aber kommt zu uns, indem sich Gott in Jesus, der sich als scheinbar unbedeutender Zimmermannssohn unter die Sünder am Jordan einreicht, mit uns solidarisiert. Gottes rückhaltloses Erbarmen fängt uns auf. Eine solche Entäußerung Gottes (Phil 2,8) um unseretwillen bedarf der Bestätigung. Deshalb die Himmelsstimme „dieser ist mein geliebter Sohn“, wie sie später auch bei der „Verklärung“ auf dem Berg nochmals zu hören sein wird. Es handelt sich hier nicht um die „Wesensgleichheit mit dem Vater“, wie sie von Fachtheologen umschrieben wird, vielmehr um die Zugehörigkeit des „Menschensohns“ zu Gott. Gerade dadurch offenbart Jesus diesen Gott, dass er sich auf den untersten Platz unter die Sünder stellt. Wer ist Gott für uns und was wirkt Gott an uns, wenn es heißt, der Himmel habe sich geöffnet? Gott macht uns „gerecht“ für eine ewige Lebens- und Liebesgemeinschaft mit ihm jenseits der Grenze irdischen Todes. Die augenscheinlichste Bestätigung dafür ist die Auferstehung des Gekreuzigten.

Forderung an uns

Jesu gesamtes Lebenswerk stand unter der Führung göttlichen Geistes. Dies deutet das im Evangelium erwähnte Zeichen an „er sah den Geist Gottes wie eine Taube auf sich herabkommen“. Diesem Gottesgeist gegenüber war Jesus gehorsam bis zum Tod am Kreuz und in seiner Kraft ging er im irdischen Tod nicht unter. Vor seinem Weggehen hat Jesus den Jüngern versprochen, sie nicht als Waisen zurückzulassen. „Ich werde den Vater bitten, und er wird euch einen andern Beistand geben, der für immer bei euch bleiben soll. Es ist der Geist der Wahrheit, den die Welt nicht empfangen kann, weil sie ihn nicht sieht und nicht kennt.“ (Jo 14,16) Seit Jesus hat sich das Verhältnis von uns Menschen zu Gott von Grund auf verändert. „Ich bin in meinem Vater, ihr seid in mir, und ich bin in euch“ (Jo 14,20). Der Platz Jesu ist also nicht neben uns sondern in uns. Aus seinem Geist heraus sollten wir immerzu reden und handeln. Jesus hat sich bis zum Letzten gering gemacht, nicht um zu herrschen sondern um zu dienen. Als auf den Namen Jesu Getaufte muss unsere Gerechtigkeit anders sein als „die der Schriftgelehrten und Pharisäer“ (Mt 5,20). Liebe zu Gott ohne Selbstsucht, Dünkel, Starrsinn, Aufrechnen von „Verdiensten für den Himmel“. Solidarität mit den Mitmenschen so, wie wir es in einem der eucharistischen Hochgebete ausdrücken: „offen für das, was die Menschen bewegt, daß wir ihre Trauer und Angst, ihre Freude und Hoffnung teilen und als treue Zeugen der Frohen Botschaft mit ihnen Dir entgegengehen.“ Und dies ohne nachzulassen „bis wir alle zur Einheit des Glaubens und zur Erkenntnis des Gottessohnes gelangen, zur vollen Mannesreife nach dem Altersmaß Christi“ (Eph 4,13).

P. Werner Schwind SJ, w.schwind@jesuiten.org]